

# Der Markt und seine Sünden

Ahnungen eines vergessenen Nationalökonomens: Die Umweltzerstörung stellt die theoretischen Grundlagen unseres Wirtschaftssystems in Frage Von Wolfgang Krüger

20. November 1987

*Von Wolfgang Krüger*

Im Jahre 1950 erschien in den [USA](#) ein Buch, das eine Sonderstellung unter den wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Studien der Nachkriegszeit einnimmt: „Social Costs of Private Enterprise.“ Der Autor dieses in den folgenden Jahren überarbeiteten, mehrmals neu aufgelegten und in verschiedene europäische Sprachen übertragenen Buches war K. William Kapp, der in den dreißiger Jahren auf der Flucht vor den Nationalsozialisten nach Amerika emigrierte. Kapp wurde 1965 als Nachfolger von [Edgar Salin](#) Ordinarius für Nationalökonomie an der Universität Basel und starb 1976 kurz nach seiner Emeritierung.

„Soziale Kosten der Marktwirtschaft“ lautet der Titel der deutschsprachigen Ausgabe des Kappschen Buches. Sie erschien 1979 im Fischer Taschenbuch Verlag. Der gleiche Verlag hat nun in derselben Reihe (fischer alternativ) auch eine Sammlung von Aufsätzen herausgebracht, die Kapp in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren geschrieben hat:

K. William Kapp: Für eine ökosoziale Ökonomie. Entwürfe und Ideen – Ausgewählte Aufsätze. Herausgegeben von Christian Leipert und Rolf Steppacher. Fischer Taschenbuch Verlag 1987, 251 S., 12,80 DM.

Mit seinem Sozialkostenbuch hat sich Kapp in Fachkreisen einen Namen gemacht. Im Kontext der nach dem Zweiten Weltkrieg dominierenden Ökonomie war er jedoch ein krasser Außenseiter. Seine Schriften und Ideen hatten es schwer, in einer breiteren Öffentlichkeit ihren Markt und ihre Resonanz zu finden.

Auch im gegenwärtig vorherrschenden Lehrbetrieb wird Kapp allenfalls am Rande erwähnt. Schon allein die Tatsache, daß mit dieser Veröffentlichung auf einen weitgehend vergessenen Wissenschaftler aufmerksam gemacht wird, der schon in den Jahren des deutschen Wirtschaftswunders auf Entwicklungen hingewiesen hat, die heute ihren schmerzhaften Niederschlag in einem ganzen Bündel wirtschaftlicher Probleme – wohlfahrtsstaatliche Überlastung der Wirtschaft, Massenarbeitslosigkeit, Umweltzerstörung – finden, rechtfertigt die Herausgabe dieses Bandes.

Im Mittelpunkt des Buches steht die Marktwirtschaft. Kapp hält ihren theoretischen Ansatz für verfehlt und ihre praktischen Auswirkungen, die von ihr verursachten „Sozialkosten“, für katastrophal.

Auch wer dieser gnadenlosen Abkanzelung der Marktwirtschaft in ihrer Härte zu folgen nicht bereit ist, wird dieses Buch zumindest nicht ohne erneutes Nachdenken über Segen und Unsegen

der Marktwirtschaft aus der Hand legen. Kapps kritische Auseinandersetzung mit den Problemen einer vornehmlich durch den Markt gesteuerten Wirtschaft ist auch noch heute, wo der Modeschrei nach mehr Markt als Ausweg aus allen möglichen ökonomischen Kalamitäten die Bedenken gemäßigter Wirtschaftswissenschaftler so laut übertönt, von höchster Aktualität.

Nicht minder aktuell ist allerdings auch die bei der Lektüre dieses Bandes wieder sichtbar werdende Schwierigkeit, dem Markt eine praktikable Alternative entgegenzustellen. Bei Kapp jedenfalls ist eine solche Alternative allenfalls in nebulösen Konturen erkennbar. Und auch die heutige Opposition in der Ökonomie hat es ja bisher nicht geschafft, einen überzeugenden Neuansatz zu entwickeln.

Die Grenzen der Marktwirtschaft sieht Kapp darin, daß nach diesem Konzept die Ökonomie als ein in sich geschlossener Bereich behandelt wird, der nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage zum Gleichgewicht findet. Denn „ökonomische Prozesse“, so Kapp, „finden nicht in geschlossenen, sondern in grundsätzlich offenen Systemen statt“. Sie sind „Teil eines sehr viel umfassenderen politischen und institutionellen Systems, aus dem sie wichtige Impulse beziehen und das sie auf vielfältige Weise beeinflussen“.

Die klassischen Ökonomen, [Adam Smith](#) und seine Nachfolger, schreibt Kapp, „konnten noch mit einiger Berechtigung behaupten, daß ökonomische Prozesse als eine mehr oder weniger autonome Veranstaltung verstanden werden können, waren doch zu ihrer Zeit Luft, Wasser, Boden und andere Ressourcen gewissermaßen freie Güter. Dies erlaubte ihnen, fälschlicherweise davon überzeugt zu sein, daß individuelles rationales Handeln bei freier Konkurrenz nur positive gesellschaftliche Auswirkungen hat. Dieser Glaube hat sich als eine Illusion erwiesen ... Wir benötigen einen neuen Ansatz, der es uns ermöglicht, die dynamischen Wechselbeziehungen zwischen der Wirtschaft und dem globalen Netz der sie umgebenden sozialen und natürlichen Systeme zu erfassen“.

Diese von Kapp in immer wieder anderen Formulierungen entwickelte These von der unauflöselichen „Interdependenz ökonomischer, sozialer und natürlicher Systeme“ ist das Fundament, auf dem er seine Kritik der Marktwirtschaft aufbaut. Da die Marktwirtschaft – nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten ist – diese Interdependenz weitmöglichst ignoriere, hätten sich seit ihrer Praktizierung zwischen diesen Bereichen „gravierende Unvereinbarkeiten entwickelt, die nicht nur den ökonomischen Prozeß selbst, sondern auch seine gesellschaftliche Reproduktion und das menschliche Wohlbefinden und Überleben bedrohen“.

Kapps Abqualifizierung der Marktwirtschaft läßt sich so zusammenfassen: Die privatwirtschaftlich sanktionierte Maximierung des Einkommens im freien Spiel der Kräfte begünstigt diejenigen, die ohne Rücksicht auf die Folgen nur den eigenen ökonomischen Erfolg erstreben und geht zu Lasten anderer Marktteilnehmer, insbesondere der Masseneinkommen. Sie schädigt die Gesellschaft und ist – das ist Kapps Hauptvorwurf an die Adresse der Marktwirtschaft – die gewichtigste Ursache für die Zerstörung der Umwelt.

Heute ist die Gefährdung der Umwelt in aller Munde. Wer, angeregt durch diese Artikelsammlung auch noch einmal Kapps Sozialkostenbuch aus dem Jahre 1950 zur Hand nimmt, wird sich, sofern er der dogmatischen Erstarrung noch nicht erlegen ist, des Erstaunens

nicht erwehren können, mit welcher Akribie schon vor Jahrzehnten ein Mann auf Schäden hingewiesen hat, die von einer in erster Linie dem individuellen monetären Vorteil nachjagenden Wirtschaft an Mensch und Natur angerichtet werden.

Was noch vor gar nicht langer Zeit als Phantasterei eines sektiererischen Nörglers achtlos beiseite geschoben wurde, ist nun zu einem schwergewichtigen Generalthema geworden.

Doch was ist zu tun? Kapp lastet der Privatwirtschaft – und den Staatsbetrieben in West und Ost – nicht nur die Hauptschuld an den Problemen an, die der Gesellschaft so schwer zu schaffen machen. Er hält eine primär dem materiellen Ertrag verpflichtete Wirtschaft auch für ungeeignet, diese Probleme zu lösen. Umweltschäden, so argumentiert er, machen sich nur zum kleineren Teil den gegenwärtig lebenden Generationen negativ bemerkbar; in ihrem vollen Ausmaß werden sie erst künftigen Generationen spürbar. Darum werden sie von dem zentralen marktwirtschaftlichen Steuerungsinstrument, dem Preis, auch nur sehr unzureichend erfaßt. Der Preis signalisiert lediglich den aktuellen Bedarf; er ist blind für Bedürfnisse der Zukunft.

Zudem sind Umweltschäden außerordentlich komplex. Sie erhalten ihre Größenordnung erst durch das kumulative Zusammenwirken einer Vielzahl von Schadensfaktoren, das sich dem marktwirtschaftlichen Kalkül entzieht. Auch heute gibt es ja immer noch keine Klarheit darüber, wer denn nun eigentlich und in welchem Ausmaß den Wald kaputtmacht.

Wegen dieser Schwierigkeit wenn nicht sogar Unmöglichkeit, die Mensch und Umwelt belastenden Aktivitäten in ausreichender Exaktheit an ihren Quellen zu erfassen, hält Kapp auch wenig davon, sie etwa in der Weise zu vermarktwirtschaftlichen, daß sie – heute heißt das Verursacherprinzip – durch staatliches Dekret in die betriebliche Kostenrechnung internalisiert werden.

„Im Gegensatz zu den Bemühungen“, so Kapp, „durch indirekte Maßnahmen wie Steuererleichterungen beziehungsweise Steuerbelastungen, Subventionen oder Gebühren, die nach dem Umfang der Schadensemissionen bemessen werden, Abhilfe zu schaffen, sollte die Betonung auf einem direkten *ex ante* Kontrollansatz liegen.“ Der Einsatz von modernen Technologien, die Mensch und Umwelt ruinieren und die Gesellschaft jenseits einer Toleranzschwelle mit Risiken belasten, sollte von vornherein unterbunden werden.

Das ist nun freilich ein hartes Diktum für Menschen, die in einer Gesellschaft aufgewachsen sind und leben, die der individuellen Freiheit das Primat einräumt. Doch Kapp verweist darauf, daß es Eingriffe in das freie Spiel der Kräfte auch in freiheitlichen Gesellschaften schon in großer Zahl und in den verschiedensten Formen gibt. Derartige Eingriffe, „die auf Bewertungen gründen, die außerhalb des Marktes entstanden sind“, gibt es beispielsweise in dem großen Bereich der Produktion von Nahrungs- und Genußmitteln, von Arzneimitteln, der Verwendung der Atomkraft, der Regelung des Verkehrs und im Bildungswesen.

Diese Eingriffe unterscheiden sich im Prinzip auch nicht von den zahlreichen Kontrollen und Auflagen, die es in der Arbeitsgestaltung gibt. Doch da die Gesetze zum Schutze der Gesundheit des Menschen und zum Erhalt seiner Arbeitsfähigkeit sich als unzureichend erwiesen, wurden

sie ergänzt durch Einrichtungen der Sozialversicherung, die sehr teuer sind und sich möglicherweise einmal als unfinanzierbar erweisen werden.

K. William Kapp hat vor vielen Jahren wohl schon einiges von dem vorausgeahnt, was uns heute so große Kopfschmerzen bereitet.

Nun will Kapp keineswegs den Wohlfahrtsstaat mit seinen Umverteilungskomponenten beschneiden. Doch er hält das soziale Netz für überlastet, weil es für Schäden eintreten muß, die von der Konkurrenzwirtschaft in wachsendem Ausmaß angerichtet werden. Mit der Zerstörung der Natur und den dadurch verursachten menschlichen Schäden komme auf den Apparat des Wohlfahrtsstaates ein weiterer großer Kostenschub zu, der an seinen Fundamenten rüttelt.

Wer wollte diesen Gedankengängen nicht zumindest eine gewisse Plausibilität zugestehen?

Und so kommt Kapp zu seiner Schlußfolgerung: Da „vermiedene Sozial- und Umweltschäden die Gesellschaft wesentlich weniger kosten als ihre nachträgliche Reparatur“, sind durch den Gesetzgeber „existenzielle Minima“ zu entwickeln und sicherzustellen, die diese Schäden und Kosten soweit wie möglich erst gar nicht entstehen lassen.

Kapps Konzept der „existenziellen Minimalbedürfnisse des Menschen“ und seine Begründung ist nur eine, wenn wohl auch die wichtigste Argumentationslinie, die sich durch dieses Buch zieht. Daneben wird die von ihren Propagandisten unterstellte Wertneutralität der Marktwirtschaft, ihre theoretische, der klassischen Naturwissenschaft nachgebildete, von der neueren Naturwissenschaft aber seit langem korrigierte mechanistische Grundlage und das hinter der Marktwirtschaft stehende Menschenbild einer kritischen Analyse unterzogen, das Menschenbild des *homo oeconomicus*, für den das Streben nach monetärem Gewinn zum alleinigen Lebensinhalt geworden ist.

Doch je länger sich der Leser in diese Gedankengänge einläßt, um so hartnäckiger drängt sich die Frage auf, was denn nun, nach so vielen unfreundlichen Anmerkungen zur Theorie und Praxis der Marktwirtschaft, K. William Kapp von ihrem Gegenstück, der Planwirtschaft, hält.

Schon in seinen frühen, vor dem Sozialkostenbuch erschienenen Arbeiten hat sich Kapp auch mit den Möglichkeiten einer planwirtschaftlichen Organisation der Wirtschaft befaßt. Nach dem Urteil der Herausgeber des Buches, die dieser Aufsatzsammlung eine lesenswerte Einführung in die Gedankenwelt Kapps vorangestellt haben, müssen diese Arbeiten jedoch „aus heutiger Sicht“ als überholt gelten. Aus dem Jahre 1974 stammt ein in diesem Buch in Auszügen nachgedruckter Aufsatz, in dem sich Kapp mit der Planwirtschaft in der Volksrepublik China beschäftigt und den man allerdings nur mit Kopfschütteln zur Kenntnis nehmen kann. Im Jahre 1974, zwei Jahre vor dem Tode von Mao Tse-tung, befand sich China noch in den Wirren der Kulturrevolution und auf dem Tiefpunkt seiner Wirtschaftsentwicklung. Gleichwohl wird in diesem Aufsatz „der chinesische Ansatz“, das „chinesische Wachstums- und Entwicklungskonzept“, das „die Verbesserung der gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt mit einschließt“, dem „westlichen kapitalistischen Wachstumskonzept“ als Vorbild gegenübergestellt.

Die verbissene und in mancher Hinsicht ja auch erfolgreiche Jagd nach marktwirtschaftlichen Defiziten hat Kapp offensichtlich mit totaler Blindheit geschlagen für die Fallgruben einer planwirtschaftlichen Organisation der Wirtschaft.

Das Zaubermittel für die Verbindung von gesellschaftlichen und individuellen Bedürfnissen, von Wirtschaftsplanung und Demokratie ist für Kapp die „Durchschaubarkeit des politischen Prozesses“. Die Entscheidungen darüber, wie und was produziert wird, „müssen im Rahmen einer funktionierenden repräsentativen Regierungsform mit weitgehender Teilnahme aller Mitglieder der Gesellschaft ihre Lösung finden“.

Das ist ebenso glatt wie nichtssagend formuliert; denn es geht ja nicht darum, *daß* eine Demokratie auch das Wirtschaftsleben mit weitgehender Beteiligung aller Mitglieder der Gesellschaft gestalten sollte, sondern *wie* dies zu praktizieren ist. Darüber schweigt sich Kapp aus. Ohne eine wenn auch begrenzte Freisetzung marktwirtschaftlicher Impulse und Steuerungsprozesse – siehe die gegenwärtigen Reformen [Chinas](#) und der UdSSR – ist das nicht zu machen.

Die enthusiastischen Anhänger der Marktwirtschaft – weniger Staat, mehr Wettbewerb, mehr Leistung – werden von Kapp mit einer ganzen Reihe von Argumenten konfrontiert, die nicht mit leichter Hand vom Tisch zu wischen sind und gegen die These sprechen, daß allein über eine Mobilisierung der Marktkräfte der Ausweg aus den wirtschaftlichen Kalamitäten gefunden werden kann.

Für die Kritiker der Marktwirtschaft – mehr Staat, mehr Solidarität, mehr soziale Verantwortung – ist das Buch ein erneuter Appell, auf dem Fundament der von Kapp entwickelten Gedankengänge und unter Vermeidung der in ihnen enthaltenen Irrtümer und Fehltritte sich ein Konzept einfallen zu lassen, das dem Markt gibt, was des Marktes ist, und dem Staat, was der Markt zu leisten nicht vermag. Das wäre dann eine Wirtschaftspolitik, die sich in der viel gerühmten, aber immer wieder verfehlten „Mitte“ bewegt. Das wäre auch so etwas Ähnliches wie der so oft gelästerte „Dritte Weg“, den ausfindig machen zu wollen ja viele für ein illusionäres Unterfangen halten.

Doch wenn es diesen „Dritten Weg“ nicht geben sollte, dann, so läßt sich nach Lektüre dieses aufschlußreichen Buches sagen, dürften auf uns schlimme Zeiten zukommen.